

25.
Adorfer Wochenblatt.

Mittheilungen
über örtliche und vaterländische Angelegenheiten.
Fünfter Jahrgang.

Preis für den Jahrgang bei Bestellung von der Post 16 gr. Sächs., bei Beziehung des Blattes durch Botengelegenheit 12 Gr. Sächs.

N^o 1.

Erscheint jeden Donnerstag.

3. Januar 1839.

Neujahrsbetrachtung.

Es hat nicht an Leuten gefehlt, die uns einiger Raseweisheit zeihen wollten, daß wir zuweilen die uns gesteckten Schranken überschritten und uns in Dinge mischten, die ein Adorfer Wochenblatt bluts- wenig oder gar nichts angingen. Mag sein, daß sie Recht haben; das neue Jahr ladet indeß vor Al- lem zu beschaulicher Betrachtung ein und zu Rück- blicken in die Vergangenheit, und — wäre es viel- leicht gerade nur ihnen zum Troste — führt uns in Versuchung, diesmal den Anlauf noch etwas stärker zu nehmen. Wir sind nämlich so frei, einmal einen kleinen Abstecher um die Welt zu machen, jedoch, wie sich in unserem kommenden Dampfzeitalter von selbst versteht, hübsch bequem als malerische Reise im Zimmer. Wer uns nicht folgen will, dem bleibt das natürlich unverwehrt; wir zählen dabei nur auf un- sere geneigten Leser, die zeither unser Blättlein sammt seinen Schwächen mit soviel Liebe und Nach- sicht willkommen hießen und namentlich einen kecken Seitensprung am wenigsten übelnahmen. Diese also ersuchen wir höflichst, sich einige Augenblicke vor un- ser Guckglas hinzusetzen; wir wollen ihren Augen ein in raschen Zügen entworfenes Bild von dem politischen Schauplatze vorüberführen, um dabei gelegentlich zu sehen, ob die auf ihm handelnde Menschheit mit dem nun wieder ins Meer der Ewigkeit hinabgeflossenen Jahre des Heils Ein Tausend Acht Hundert und Acht und Dreißig ihrem Ziele näher gerückt, ob sie in Summa weiser, freier und glücklicher geworden sei, oder es zu werden Anlage habe, und welche Hoffnung uns die Zukunft biete.

Wir würden die Feder sinken lassen, wenn wir es unsere Ueberzeugung nennen müßten, allein es ist eine gar nicht ungewöhnliche, selbst geistreichen Män- nern eigenthümliche Ansicht, daß die menschliche Kultur einen Kreislauf nehme und seit Anbeginn von Morgen nach Abend zu wandern bestimmt sei. So

sehr sich der vorwärts strebende Menscheng Geist gegen die Annahme einer solchen dunklen Schicksalsbestim- mung sträubt, so sehr sie mit der behaupteten Frei- heit unsers Willens offenbar in Widerspruche steht, so muß man doch zugeben, daß sie nicht allein durch die Geschichte unterschützt werde, sondern noch weit mehr in der Betrachtung unserer Gegenwart ihre Bestätigung zu finden scheine. Während im Osten, der Wiege unseres Geschlechts, von wo aus die ersten Kulturansätze sich über den Erdball verbreiteten, jetzt nur Nacht und Barbarei herrschen, je östlicher, je finstlicher, lächelt uns vom fernsten Westen her der Humanität und Freiheit reinste Flamme entgegen. Dort schauerlicher Despotismus im vollsten Glanz des schändlichen Worts, schrankenlose Herrschaft eines Einzigen über Millionen, die sich mit stupider Des- muth vor seinen Launen beugen; die Völker, einer Waare gleich aus der Hand des Besiegten in die des Siegers übergehend, sind nichts weiter als Viehheer- den, die mit Gleichgültigkeit ihren Herrn wechseln; von Menschenrecht und Menschenwürde ist da auch die leiseste Spur nicht mehr aufzufinden. Vernunft und Recht scheinen absichtlich weithin über Länder und Meer geflohen zu sein, um so fern wie möglich von diesen sie schändenden Szenen in einem neuen Welttheile ihr Reich aufzuschlagen. Im jungen Ame- rika fanden sie ihre Zufluchtsstätte. Hier sehen wir die wahren Grundsätze des gesellschaftlichen Vertrags, dem ungläubigen Kopfschütteln unserer „praktischen“ Staatsmänner zum Troste, angewendet, und das, was man bis dahin nur als die unausführbaren Träume müßiger Philosophenköpfe belächelt hatte, zur schönsten, lebensvollsten Wirklichkeit gediehen. Die Herrschaft des Gesetzes, das als Aus- druck des Gesamtwillens diesen Namen verdient, Gleichheit Aller vor diesem Gesetze und darum nothwendig auch in der Gesell- schaft, daher ächtes Bürgerthum, wahres